

Petra Dannecker / Birte Rodenberg (Hrsg.)

**Klimaveränderung, Umwelt und  
Geschlechterverhältnisse im Wandel –  
neue interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven**

**WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT**

## Einleitung

Der Klimawandel ist zur Realität geworden und wirkt sich schon heute weltweit auf Umwelt und Gesellschaft aus. Während der Klimawandel in wohlhabenden und technologisch 'hoch aufgerüsteten' Ländern des globalen Nordens derzeit noch als Aneinanderreihung von Wetterphänomenen wahrgenommen wird, bedrohen die Folgen der globalen Erwärmung vor allem die so genannten Länder des globalen Südens. Der steigende Meeresspiegel, das Schmelzen der Gletscher, Wetterextreme wie Überschwemmungen und Dürren betreffen, wie zahlreiche Studien belegen, insbesondere diejenigen Menschen, die von Umweltbedingungen und natürlichen Ressourcen in hohem Maße abhängig sind. Dabei wirken Umweltzerstörung und Klimawandel keineswegs geschlechtsneutral. Von den Folgen des Klimawandels sind Frauen im Allgemeinen oft zusätzlich und stärker betroffen als Männer, da sie für die familiäre Überlebenssicherung zuständig sind. Mit knapper werdenden Ressourcen (insbesondere von Süßwasser und Brennstoffen) vermehrt sich ihr Arbeitsaufwand erheblich. Auch Naturkatastrophen und deren Folgen bis hin zur Migration und Flucht haben sehr disparate Auswirkungen auf die Geschlechter. Ungleiche Arbeitsbelastung, fehlende Rechte sowie geringere gesellschaftliche Entscheidungs- und Partizipationsmöglichkeiten vertiefen die Ungleichheit im Geschlechterverhältnis global. Aber anders als teilweise im internationalen Diskurs zur Entwicklungspolitik und zu globalen Governance-Fragen, hat die internationale wissenschaftliche und politische Klimadebatte über lange Zeit Aspekte einer innergesellschaftlichen sozialen Gerechtigkeit und darin einer geschlechtersensiblen Klimagerechtigkeit weitgehend ignoriert; weil, wie von Braunmühl argumentiert, „Herrschaft nicht vorkommt“<sup>1</sup>. Ausdruck davon und mithin auch ein Grund für diese Auslassung ist, dass sowohl der viele Jahre geführte internationale Gender- und Umwelt-Diskurs als auch feministische Theorien, welche gesellschaftliche Naturverhältnisse analysieren und diese zu den aktuellen umwelt- und machtpolitischen Herausforderungen in Beziehung

---

1 Braunmühl 2011: 166.

setzen, kaum berücksichtigt bzw. nur sehr selektiv integriert wurden.<sup>2</sup> Dies gilt aber auch für geschlechtsspezifische und feministische Arbeiten im Bereich Gender und Entwicklungspolitik, die in ihrer Vielfaltigkeit und Ausdifferenziertheit zeigen, dass die Komplexität stattfindender sozialer, gesellschaftlicher, politischer und ökologischer Prozesse und Transformationen nur über eine geschlechtsspezifische Perspektive verstanden werden können; einer Perspektive, die auch die Lebenskontexte und Erfahrungen der Akteurinnen konzeptionell inkludiert, ja, inkludieren muss.

Ziel dieses Bandes ist es, Klimawandel aber auch die internationale Klimadebatte aus einer geschlechtsspezifischen Perspektive zu analysieren, zu diskutieren und weiterzuentwickeln. Eingebettet in feministische Theorien gesellschaftlicher Naturverhältnisse bzw. in Ansätze aus dem Bereich Gender und Entwicklungspolitik wird einerseits gezeigt, dass Klimawandel nicht geschlechtsneutral ist, sondern eingebettet in kontextspezifische Geschlechterverhältnisse. Andererseits ist die aktuelle Klimadebatte geschlechtshierarchisch strukturiert; insbesondere dadurch, dass Gender bisher explizit nicht als Strukturkategorie berücksichtigt wurde. Mehr noch: Gender ist weiterhin ein Desiderat der gegenwärtigen Klimaforschung und der Klimapolitik.<sup>3</sup> Diesem Anspruch folgend, werden in diesem Band gesellschaftspolitische Diskurse und Prozesse aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven vorgestellt und bestehende Instrumente und Strategien hinsichtlich ihrer geschlechterpolitischen Tragweite analysiert. Auch wenn die Beiträge unterschiedliche Schwerpunkte setzen und sich mit verschiedenen Dimensionen geschlechtsbedingter Diskriminierung und Verwundbarkeit durch die Folgen des Klimawandels auseinandersetzen, so kennzeichnet alle Beiträge, dass sie Frauen nicht als Opfer dieser Entwicklungen und Prozesse konzeptionalisieren, sondern als Akteurinnen des Wandels – ohne dabei gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse und deren Relevanz für die Handlungsmöglichkeiten von Frauen zu vernachlässigen. Die verschiedenen Beiträge fokussieren sowohl empirisch als auch theoretisch auf Aspekte und Zusammenhänge, die in den politischen wie wissenschaftlichen Diskussionen oft nicht berücksichtigt werden. Sie thematisieren Dimensionen, die versuchen, die üblichen Aufmerksamkeitslogiken zu überwinden. Dabei tauchen neben der sozialen Kategorie Gender auch oft die

---

2 Vgl. hierzu u.a. Lachenmann 2001.

3 Dies zeigen aktuell zum Beispiel die interessanten Beiträge in der neuesten Ausgabe der Zeitschrift *Entwicklung und Zusammenarbeit* (Nr. 3, 2014) zu Klima und Entwicklung, die alle ohne eine Genderperspektive auskommen.

Begriffe ‘Frauen’ und ‘Männer’ auf. Zu verstehen sind diese jedoch im Sinne eines ‘strategischen Essenzialismus’.<sup>4</sup> D.h. AutorInnen wie auch die Herausgeberinnen sind sich über die Konstruktion dieser fiktionalen und wirkungsmächtigen Kategorien bewusst, benutzen sie aber strategisch in einem deutlich politischen Interesse, auch wenn damit auf den ersten Blick Binaritäten reproduziert werden.

Bevor wir im Folgenden auf die einzelnen Beiträge in diesem Band eingehen, ist es uns ein Anliegen, im Sinne einer historischen Kontextualisierung darzustellen, dass weder der Themenkomplex noch die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen damit neu sind. Gerade die langjährige Auseinandersetzung aus feministischer Perspektive mit beeinträchtigenden Umweltveränderungen und ökologischen Fragestellungen bietet unseres Erachtens wichtige Anknüpfungspunkte. Die beobachtbare Übernahme von Gender-Ansätzen aus dem entwicklungspolitischen Kontext in die internationale Klimapolitik wird ebenfalls kurz diskutiert mit dem Ziel, auch hier Erfahrungen und Kritik zu reflektieren, die in anderen internationalen Politikfeldern – wie z.B. in der Entwicklungszusammenarbeit – seit Jahrzehnten diskutiert werden. Besonders wichtig ist uns dieser ‘Rückblick’, um deutlich zu machen, dass letztlich sehr wenige feministische Ansätze, Debatten und Wissenschaftskritiken, die sich mit Umweltzerstörung, ‘Entwicklung’ und ihren Folgen auseinandergesetzt haben, in die aktuelle Klimapolitik einfließen bzw. zur Kenntnis genommen werden – wie dies auch *Holland-Cunz* mit ihrem Beitrag im vorliegenden Band kritisiert; ein Umstand, der zu einer unzulänglichen, verkürzten Politik in überlebenswichtigen Bereichen für Frauen und Männer insbesondere in den Ländern des Südens geführt hat.

### Umweltzerstörungen durch Klimawandel: Kontinuitäten und Diskontinuitäten in Gender-Debatten

Anfangen möchten wir diesen kurzen historischen Abriss mit dem zunächst als ‘Women-Environment-Development’, später als ‘Women-Environment-Sustainable Development’ (WED) bezeichneten Diskurs. Dieser wurde bzw. wird unter drei Aspekten geführt: erstens kulturell, zweitens ökonomisch, drittens sozial. Unter diesen Kriterien haben sich unterschiedliche Strömungen und Ansätze aus Wissenschaft, politischen Bewegungen und entwicklungspolitischen

---

4 Im Sinne Butlers 1996.

Institutionen niedergeschlagen, die jedoch nicht immer allein einem Aspekt zuzuordnen sind.<sup>5</sup>

Der *kulturelle* Aspekt ist durch die kultur- und sozialhistorischen Strömungen des Ökofeminismus zum spezifischen Frauen-Natur-Bezug seit den späten 1980er Jahren im WED-Diskurs verankert. Hier lassen sich in Anlehnung an Rocheleau et al. im Wesentlichen die drei Richtungen feministisch-ökologischer Poststrukturalismus, Ökofeminismus und feministische Ökologie herausstellen.<sup>6</sup> Ansätze feministischer Ökologie wiederum sind auch dem Schwerpunkt sozialer und politischer Aspekte zuzuordnen.

Der feministisch-ökologische Poststrukturalismus basiert gleichwohl auf Ansätzen feministischer Wissenschaftskritik<sup>7</sup>, wie auf denen poststrukturalistischer Ökologiepolitik<sup>8</sup> und einer grundsätzlichen Kritik am Entwicklungsdenken.<sup>9</sup> Ein geschlechtsspezifischer Zusammenhang zur Natur manifestiert sich weniger in einer essentiellen Zweigeschlechtlichkeit als in Formen „situierter Wissens“.<sup>10</sup> Dieses situierte Wissen entsteht „aus der Verknüpfung von Körpern und Bedeutungen“<sup>11</sup> und wird von verschiedenen Identitäten wie Geschlecht, Alter, ethnischer und sozialer Zugehörigkeit geformt. Ausgangspunkte der Analysen, mit denen die Hierarchien zwischen Mensch (Kultur) und Natur sowie Frauen und Männern analogisiert wurden, sind die Postulate feministischer Wissenschaftskritik, insbesondere die der Kritik an Naturwissenschaft und Technik. Sie bildeten den erkenntnistheoretischen Rahmen für ökofeministische Ansätze. Grundlage der Argumentation, mit der eine spezifische Nähe von Frauen zur Natur begründet wird, ist die mit der experimentellen Naturwissenschaft einhergehende Zerstörung des organischen Weltbildes und damit die Dichotomisierung von Mensch und Natur. Entgegen einem früheren ganzheitlichen Naturverständnis, das von einer Reziprozität zwischen Mensch und Natur geprägt war, wird mit der Durchsetzung der naturwissenschaftlichen Sichtweise die Natur zum Objekt

---

5 Der folgende Abschnitt beruht im Wesentlichen auf den Ausführungen von Rodenberg 1998: 34 ff.

6 Rocheleau et al. 1996: 3.

7 Harding 1994.

8 Holland-Cunz 1994.

9 Sachs 1994.

10 Haraway 1995: 73ff.

11 Ibid.: 22.

von Unterwerfung und Ausbeutung.<sup>12</sup> Daraus wird in dem hegemonialen Modell der naturwissenschaftlichen Weltanschauung eine Zuschreibung an die Natur als 'weiblich' bzw. umgekehrt, an Frauen als 'naturhafter' als Männer abgeleitet. Der Dichotomisierung entsprechend werden Männern der höhere kulturelle Entwicklungsstand sowie das Attribut der Rationalität zugeordnet.<sup>13</sup>

Im Ökofeminismus, der fälschlicherweise oft gleichgesetzt wird mit Ansätzen feministischer Ökologie im Allgemeinen, wird unterschieden zwischen dem 'kulturellen' und dem 'sozialen' Ökofeminismus. Für den kulturellen Ökofeminismus ist es eine der Frau innewohnende Spiritualität und Kreativität, die deren größere Nähe zur Natur kennzeichnet. Im sozialen Ökofeminismus hingegen wird die engere Naturverbundenheit von Frauen auf einen sozialhistorischen Prozess der geschlechtsspezifischen Aneignung von Körperlichkeit zurückgeführt.<sup>14</sup> Beide Hauptströmungen des Ökofeminismus, der kulturelle wie der soziale, haben an diesem Dualismus und der damit verbundenen Abwertung von Frauen und der Natur angesetzt und eine Umwertung der Frauen-Natur-Analogie vorgenommen. Dabei sind die historische Parallelität der Unterwerfung und die Gewalterfahrung wichtige Ausgangspunkte, die eine strukturelle Gleichheit beider schaffen.<sup>15</sup> Mit der Metapher der vergewaltigten Erde und der vergewaltigten Frau werden Herrschaft und Ausbeutung durch patriarchalische Strukturen gekennzeichnet. Durch eine kulturevolutionäre Umdeutung der Analogie wird die Naturnähe von Frauen zu einem machtbildenden Potential, das heißt der Ökofeminismus „wendet sich gegen den Dualismus von Frau und Kultur, jedoch nicht gegen die symbolische Zuordnung von Frau und Natur“.<sup>16</sup> Mit der Entdeckung dieses kreativen, kulturevolutionären Potentials geht eine optimistische Vision einher, die Frauen die Kraft zuspricht, die Zerstörung der Erde abzuwenden.<sup>17</sup> Die Kritik, die sich insbesondere an Vertreterinnen eines kulturellen Ökofeminismus richtet, eine universelle Frau-Natur-Beziehung zu konstruieren und weder historische noch sozial und materiell unterschiedliche Lebensbedingungen von Frauen in den Blick zu nehmen, wird entsprechend scharf formuliert:

Der Ausgangspunkt für den Entwurf transformatorischer Handlungsstrategien ist weder die Analyse konkreter Frau-Natur-Bezüge noch realer Machtverhältnisse,

---

12 Merchant 1987.

13 Werlhof 1983.

14 Vgl. Mies 1988.

15 Werlhof/Mies/Bennholdt-Thomsen 1983.

16 Wichterich 1993: 122.

17 Vgl. Plant 1989.

sondern die Rückbesinnung auf (...) Einfühlung, (...) Gesellschaftliche Interessen (...) und politische Herrschaft erscheinen bestenfalls noch als schemenhafte Hintergrundstaffage, auf der sich Naturzerstörung und Frauenverachtung abzeichnen.<sup>18</sup>

Auch wenn die vor allem von Frauen des Südens vertretenen Ansätze eines sozialen Ökofeminismus<sup>19</sup> von einer historisch, sozial und kulturell konstruierten Naturnähe von Frauen ausgehen und andere Formen sozialer und ethnischer Unterdrückung beider Geschlechter anerkennen, wird in diesen Positionen der Existenz eines lebendigen, kraftvollen „weiblichen Prinzips“<sup>20</sup> das Wort geredet. In den Visionen gesellschaftlicher Transformation zur Beseitigung von Unterdrückung und Ausbeutung von Mensch und Natur stellt die schöpferische Kraft und das naturnahe, ganzheitliche Wissen von Frauen eine wesentliche Ressource dar. Obwohl sich der Ökofeminismus mit der Einforderung „weiblicher“ Sichtweisen als notwendige Erweiterung des wissenschaftlichen Naturverständnisses (...) als eine feministisch erweiterte Gegenmoderne interpretieren [ließen]<sup>21</sup>, kann er aufgrund der ideologischen und erkenntnistheoretischen Verknüpfung von Frau und Natur das asymmetrische Geschlechterverhältnis nicht aufheben, im Gegenteil, denn „bereits der Entstehungszusammenhang der besonderen ‘weiblichen’ Qualitäten, Fähigkeiten und Tätigkeiten und der neuzeitlichen Wissenschaft und Technik ist ein gemeinsamer“<sup>22</sup>, wie Elvira Scheich herausstellt. Bereits die Tatsache, dass Frauen ein anderes Naturverhältnis repräsentieren, begründet das Herrschaftsverhältnis zwischen den Geschlechtern und schreibt es fort.<sup>23</sup>

In den frühen 1990er Jahren hat diese Debatte um eine essentialistische und dichotomisierende ‘Konstruktion von Weiblichkeit’ den Diskurs feministischer Ökologie bestimmt. Neben der Gleichsetzung von Frauen und Natur als Opfer von Gewalt und Ausbeutung durch das patriarchalische Gesellschaftssystem<sup>24</sup>, ist insbesondere die vom Ökofeminismus vertretene sozialhistorisch und kulturell bedingte „größere Nähe von Frauen zur Natur“<sup>25</sup> als universelle, suprakulturelle und ahistorische Konstante kritisiert worden. Aus der Argumentation, die Frauen eine größere Nähe zur Natur und damit Intuition, Heilkraft und Erfahrungs-

---

18 Wichterich 1993: 124f.

19 Shiva 1989; Plant 1989.

20 Shiva 1989.

21 Scheich 1994: 62.

22 Ibid.

23 Ibid.: 63

24 Werlhof 1983: 141ff.

25 Vgl. Mies/Shiva 1995.

wissen zuspricht, erwachse die Gefahr der Übertragung von Verantwortlichkeit für die ökologischen Schäden und damit einer Funktionalisierung.<sup>26</sup> Diese Funktionalisierung und Instrumentalisierung wird auch von feministischen EntwicklungsforscherInnen seit Dekaden kritisiert; nicht nur in Bezug auf die Verantwortlichkeit für eine ökologische Wirtschaftsweise, sondern auch für die 'Entwicklung' und das Wohlergehen der Länder des Südens.<sup>27</sup>

Ideengeschichtlich betrachtet, markiert die ökofeministische Position durchaus einen signifikanten Punkt im gesamten Verlauf des Frauen-Ökologie-Diskurses; nicht zuletzt, weil sie einen holistischen Erklärungsansatz, ebenso wie eine radikale Kritik am herrschenden Zivilisationsparadigma in sich vereint. Aber der Ansatz hat aufgrund seiner kategorischen Zuordnung von Frauen als Opfer bzw. 'Heilende' von Weltwirtschaft und Umweltzerstörung immer wieder harsche Kritik und scharfe Abgrenzungen unter den Strömungsvertreterinnen hervorgerufen.<sup>28</sup> Nur selten wurde auf dem Höhepunkt der WED-Debatte jegliche geschlechtsspezifische Interessenkonvergenz von Frauen des Südens an einem nachhaltigen Erhalt der Umwelt negiert oder sogar — wie bei Cecile Jackson — als Ausdruck einer ethnozentrischen *gender blindness* westlicher Ökologie-Ansätze gewertet: „There are no grounds for assuming an affinity between women's gender interests and those of environments and (...) such a view is symptomatic of the gender blind, ethnocentric and populist character of western environmentalisms“.<sup>29</sup>

Stattdessen wurden die eher wortstarken und normativen Ansätze im Diskurs durch nüchterne Analysen zur gesellschaftspolitischen Stellung von Frauen beantwortet. Zahlreiche empirische Studien zeigen die lokal begrenzten Handlungsspielräume von Frauen auf, die eine Sicherung nachhaltiger Lebensgrundlagen (*sustainable livelihoods*) aufgrund fehlender Entscheidungsmacht, Rechte und Kontrollmöglichkeiten über natürliche und gesellschaftliche Ressourcen unmöglich machen. Die vielschichtigen Kritiken, Perspektiven und Gesellschaftsvisionen einer feministischen Frauenpolitik im Themenfeld Umwelt haben sich zu Positionen einer feministisch-politischen Ökologie verdichtet; oft unter Einbezug entwicklungspolitischer, ökologischer und philosophischer Ansätze.<sup>30</sup>

---

26 Vgl. Braidotti et al. 1994.

27 Vgl. Lachenmann 2001; Cornwall et al. 2008.

28 Scheich 1994.

29 Jackson 1993: 649.

30 Vgl. Braidotti et al. 1994; Rocheleau et al. 1996. In der angloamerikanischen Literatur wird der Ansatz der feministischen Ökologie noch einmal unterschieden in den

Der entwicklungspolitische Diskurs um 'Frauen, Umwelt und Entwicklung', der in den 1990er Jahren eine große Rolle spielte und zu Beginn dieses Jahrhunderts unter 'Gender und nachhaltige Entwicklung' fortgeführt wurde, ist in dem Kontext frauenpolitischer Förderung und nicht primär im Bereich umweltorientierter Entwicklungspolitik entstanden. Die Kritik bezieht sich auch in diesem Zusammenhang vornehmlich auf das Bild von Frauen als 'Retterinnen in ökologischen Krisenzeiten'<sup>31</sup> und auf eine Verankerung ihres ressourcenschonenden und nachhaltigen Wirtschaftens in Programmen der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit.

Nicht zuletzt aufgrund der Kritik von VertreterInnen des Südens am herrschenden Entwicklungsmodell ist der WED-Diskurs vor allem in Diskurse um 'ökonomische' Modelle einzuordnen. Braidotti et al. (1994), die erstmals den gesamten Themenkomplex umfassend unter den Aspekten philosophischer Ansätze und politischer Konzeptionen aufgearbeitet haben, fassen die unterschiedlichen Einflüsse zusammen:

The theme of WED originated in the context of economic development of the countries of the South, that is, discussions on Women in Development and Environment and Development as well as from within social movements in the South, such as the Chipko and Greenbelt movements. In order to trace WED's origins, and document it's evolution within the development debate, it is important to keep in mind the history of the last three UN development decades and the global economic situation as it evolved within these.<sup>32</sup>

## Klimadiskurs und Gender

Während sich die oben skizzierten Debatten und Ansätze erstens mit Fragen der Umwelt und der Umweltzerstörung in ihrer Ganzheitlichkeit auseinandergesetzt haben und zweitens mit gesellschaftlichen Naturverhältnissen aus feministischen Perspektiven, fokussierte der internationale Klimadiskurs über viele Jahre explizit auf Klimaveränderungen, d.h. auf nur einen, wenn auch wichtigen Teil von

---

des *feminist environmentalism* und die *feminist political ecology*. Der von Agarwal (1992) eingeführte Ansatz des *feminist environmentalism* wird in Bezug auf den Umweltbegriff kritisiert, da er von einem technokratischen Verständnis geprägt ist (vgl. Wichterich 1993: 134). Für die hier geführte Debatte ist eine gemeinsame Kategorisierung dieser Strömung als „feministische Ökologie“ oder auch „feministische politische Ökologie“ ausreichend.

31 Wichterich 1993: 131ff.

32 Braidotti et al. 1994: 77.

Umweltfragen. Im Mittelpunkt stand hauptsächlich die Suche nach technisch-administrativen Lösungen.<sup>33</sup> Die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die die Handlungs-, Widerstands- und Anpassungsfähigkeiten von 'Betroffenen' determinieren, wurden bis spät in das letzte Jahrzehnt der Klimapolitik und Klimaverhandlungen hinein nur sehr wenig berücksichtigt. Soziale Hierarchien und internationale sowie innergesellschaftliche und geschlechtsspezifische Machtverhältnisse wurden kaum einbezogen. Gerade die seit einiger Zeit von AktivistInnen und UmweltpexpertInnen eingeforderte Integration einer Geschlechterperspektive in die Klima- und insbesondere die Anpassungspolitik setzt jedoch voraus, dass politische Strategien und Politikinstrumente auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen ansetzen<sup>34</sup> und alle gesellschaftlichen Akteursgruppen einbeziehen, insbesondere auch diejenigen, für die die Klimakrise ein Problem darstellt, die aber bisher weder bei der Problemdefinition noch bei Problemlösungsstrategien gehört wurden.<sup>35</sup> Feministischen Aktivistinnen und frauenpolitischen Umweltpexpertinnen gelang es zwar nach intensivem Lobbying erstmalig sichtbar ab der UN-Klimaverhandlung in Bali (2007), die bis dato hartnäckige Geschlechterblindheit im internationalen Klimadiskurs, zumindest in Ansätzen, aufzubrechen und ihren Forderungen nach einer sozial gerechteren Entwicklungs- und Umweltpolitik im Klimaregime international Gehör zu verschaffen. Doch sind mit diesen bis heute ununterbrochenen Lobby- und Advocacy-Aktivitäten der Zivilgesellschaft und sozialen Bewegungen weder alle Verfahren, Maßnahmen, Politik- und Finanzierungsinstrumente hinreichend geschlechtergerecht konzipiert<sup>36</sup>, noch werden alle von den Auswirkungen des Klimawandels besonders betroffenen und 'verletzlichen' sozialen Gruppen in der internationalen Klimapolitik berücksichtigt.

Dass ferner die Klimaanpassungsdebatte lange Jahre blind gegenüber dem globalen Nord-Süd-Gefälle sowie den innergesellschaftlichen Strukturkategorien Geschlecht, Ethnie, Alter und sozialem Status geführt wurde, erklären Gender- und Umweltpexpertinnen mit vier strukturellen Merkmalen des internationalen Diskurses mit Beginn von Umweltveränderungen durch Klimawandel<sup>37</sup>:

---

33 Vgl. Denton 2002; Röhr et al. 2008; Rodenberg 2009 sowie diverse Beiträge in Çağlar et al. 2012 zur Fortsetzung der Debatte.

34 Dietz und Scholz sprechen hier vom Mehrebenenansatz (2008: 194 ff.).

35 Braunmühl 2011: 116.

36 Vgl. die Beiträge von Schalatek und Krug in diesem Band. Siehe auch Röhr 2009.

37 Vgl. Denton 2002.

- Der Klimawandel ist über viele Jahre vor allem als Problem globaler naturräumlicher Veränderungen wahrgenommen worden: Auswirkungen auf lokaler Ebene und ihren sozioökonomischen Folgen hingegen wurde kaum Aufmerksamkeit gewidmet. Hier zeigen sich jedoch geschlechtsspezifische Disparitäten am deutlichsten.
- Die Debatte um den Klimawandel ist lange Zeit von einer naturwissenschaftlichen Perspektive auf geophysikalische Ursachen und Folgen bestimmt gewesen, um den Einfluss anthropogener Emissionen zu ermitteln. Klimaschutzmaßnahmen (*mitigation*) sind überwiegend auf (Groß-) Technologien ausgerichtet. Auch die Anpassungsdebatte war von einer technisch-administrativen Perspektive geprägt. Bei dem Ausbau von Bewässerungsinfrastruktur, Wiederaufforstung oder dem Bau von Dämmen werden Governance- und Machtfragen weiterhin zu wenig beachtet.
- Marktbasierete Lösungsansätze, wie das im Kyoto-Protokoll festgelegte Emissionshandelssystem, bestimmen seit über einer Dekade die internationale Klimapolitik. Der Nutzen, den Frauen und lokale Gemeinschaften von den überwiegend industriellen Großprojekten haben, ist in Frage zu stellen.
- Der Diskurs um globale Gerechtigkeit beschränkt sich im Wesentlichen auf den Ausgleich zwischen den Verursachern im Norden und den vom Klimawandel hauptbetroffenen Ländern des Südens (Verursacherprinzip). Doch Fragen einer geschlechtergerechten sozialen Klimagerechtigkeit werden auch von den letzteren kaum diskutiert.

Trotzdem ist festzuhalten, dass – bedingt durch das Lobbying internationaler Frauen-NRO und Gender-Expertinnen – Fragen nach politischen Strategien zur Erreichung von Geschlechtergerechtigkeit in den Verhandlungen des Klimaregimes, aber auch in Diskursen und Konzepten verantwortlicher staatlicher und nicht-staatlicher Akteure zunehmend Widerhall finden. Dabei werden die Konzepte um eine durch Umweltzerstörung und Klimawandel entstehende Vulnerabilität einerseits und Widerstandsfähigkeit andererseits aus sozialwissenschaftlicher Sicht zunehmend kritisch diskutiert. Doch birgt auch die beobachtbare Integration der Strukturkategorie Gender bzw. des Gender-Ansatzes gewisse Gefahren. Denn gerade der Gender-Ansatz, der seit vielen Jahren integraler Bestandteil der internationalen Entwicklungszusammenarbeit ist und mit ihm sein zentraler Pfeiler, das Gender Mainstreaming – d.h., die durchgehende Berücksichtigung der unterschiedlichen Lebenslagen und Interessen von Frauen und Männern<sup>38</sup>

---

38 Im Sinne eines wirklich inklusiven Gender-Ansatzes, der das Paradigma der Intersektionalität ernst nimmt, müsste sich die Definition im Folgenden auf „alle

bei allen gesellschaftlichen Vorhaben – als Leitprinzip der internationalen Zusammenarbeit, wird seit Jahren gerade von feministischer Seite kritisiert. Erstens werden Frauen zu Opfern stilisiert und weniger als Akteurinnen des Wandels wahrgenommen. Dabei werden sie zweitens zu einer homogenen sozialen Gruppe zusammengefasst, während regionale, ethnische, kulturelle und altersbezogene Unterschiede in der Klimafolgende Debatte unterbelichtet bleiben. Eine intersektorale Perspektive, die versucht, der Komplexität sozialer Ungleichheiten dadurch gerecht zu werden, indem sie auch die Unterschiede zwischen Frauen einbezieht, wird dadurch völlig ausgeblendet. Eine dritte konzeptionelle ‘Falle’ der Debatte ist eine verengte Sichtweise auf die Betroffenheit von Frauen und nicht darauf, wie gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse beide Geschlechter in ihren fest gelegten Rollen begrenzen. Damit gerät jedoch häufig auch die Betroffenheit von Männern aus dem Blick, sowohl im Kontext der internationalen Entwicklungszusammenarbeit als auch im Zuge des Klimawandels. Diese Aspekte gehen weit über eine akademische Debatte hinaus, können jedoch auch im Rahmen dieser Publikation nicht umfassend diskutiert oder in jeder Hinsicht mit handlungs- oder politikrelevanten Empfehlungen verknüpft werden. In erster Linie geht es darum, aus einer Genderperspektive zu diskutieren, wie Klimawandel, Klimadiskurse, Instrumente und Maßnahmen sowie Lebenswelten miteinander verbunden sind und sich gegenseitig bedingen. Dabei stellt die Genderperspektive – und da folgen wir David und Diehl oder auch Lachenmann<sup>39</sup> – ein methodologisches ‘Werkzeug’ dar, um beobachtbare Phänomene aus unterschiedlichen Perspektiven zu analysieren und zu verstehen.

## Zum Aufbau und den Beiträgen des Buches

Die einzelnen Beiträge in diesem Band beleuchten unterschiedliche Dimensionen und Verschränkungen zwischen Umwelt, Klimawandel und Gender und sind drei Teilen zugeordnet. Der erste Teil des Bandes steht unter dem Titel *Zwischen Rematerialisierung und Rechtsansatz: Diskurse zur Transformation von Umwelt*

---

Geschlechter“ beziehen und nicht nur von der, gesellschaftlicher Norm entsprechenden, Zweigeschlechtlichkeit ausgehen. Hinweise auf die Diskriminierung von LSBTI-Gruppen finden sich bereits in aktuellen politischen Leitlinien und Studien internationaler Entwicklungsinstitutionen (z.B. auch im Weltentwicklungsbericht der Weltbank, 2012); eine erweiterte Definition von Gender Mainstreaming ist hingegen noch nicht standardisiert.

39 David/Diehl 2005: 7; Lachenmann 2010.

*und Geschlechterverhältnissen*. Darin stehen theoretische Auseinandersetzungen im Zentrum der Erkenntnisinteressen der Autorinnen. So fordert *Barbara Holland-Cunz* in ihrem Beitrag einen theoretischen Neustart der Debatte um Klimawandel und Gender und eine 'Rückbesinnung' auch auf die oben skizzierten ökologisch-feministischen Ansätze. Dies ist notwendig, so Holland-Cunz, da die feministischen Theorien der letzten Dekaden, die aufgrund konstruktivistischer Engführungen ohne Kapitalismuskritik ausgekommen sind, d.h. die Produktions- und Lebensverhältnisse als Ursache für die Klimakrise kaum thematisiert haben. Gleichzeitig kritisiert sie die kapitalismuskritischen Arbeiten, die genau hier ansetzen, aber eine Geschlechterperspektive völlig vernachlässigt haben. Überzeugend stellt die Autorin eine Gemeinsamkeit beider gesellschaftskritischer Ansätze heraus, nämlich die, dass gesellschaftliche Naturverhältnisse völlig ausgeblendet werden. Dies ist erstaunlich, da – wie der Beitrag zeigt – bis Anfang der 1990er Jahre Naturverhältnisse insbesondere im feministischen Diskurs eine wichtige Rolle spielten. Auch wird überzeugend argumentiert, dass der Klimawandel den Ansatzpunkt darstellen könnte, um das Wachstumsparadigma infrage zu stellen, welches im Zentrum kapitalismuskritischer Ansätze steht. Aufgrund des Klimawandels bzw. der drohenden Klimakatastrophe, fordert sie eine Rematerialisierung des geschlechterpolitischen Diskurses und eine Verknüpfung der Diskursstränge. Trotz der Kritik an den inhaltlichen Schwerpunktsetzungen der letzten Jahre, insbesondere im Bereich der feministischen Forschung, sieht sie aber Ansätze für eine dringend notwendige Reorientierung, auf die am Ende des Beitrags eingegangen wird. Der Artikel von Holland-Cunz, in dem explizit herausgearbeitet wird, dass mit kleinteiligen Lösungen die großen Krisen der Ökonomie und Ökologie nicht zu bewältigen sind, wirft wichtige theoretische, aber auch konzeptionelle Fragen auf, die ebenfalls in anderen Beiträgen aufgegriffen werden; wenngleich dort stärker auf bestimmte lokale Kontexte oder Strategien und Instrumente bezogen.

*Bettina Köhler* setzt sich in ihrem Beitrag mit dem Deutungsrahmen auseinander, der die Problembearbeitung des Klimawandels aktuell dominiert und stellt Debatten und Ansätze vor, die eine stärkere Berücksichtigung gesellschaftlich konstruierter Naturverhältnisse fordern und deutlich herausarbeiten, dass Klimawandel ein globales Umweltproblem darstellt, das von vielfältigen Ungleichheiten durchzogen ist. Der in ihrem Beitrag analysierten Engführung der aktuellen Klimapolitik auf Entwicklungspfade, die einer eher marktorientierten Logik folgen bzw. in diese eingebettet sind, kann nur durch eine Auflösung der Dichotomie Natur versus Gesellschaft begegnet werden und, indem diese als gesellschaftliche Naturverhältnisse konzipiert und verstanden werden. Letztlich

bedeutet dies, wie sie differenziert erörtert, dass gesellschaftliche Projekte immer eine sozial-ökologische Dimension berücksichtigen müssen. Dass dieser Prozess nicht konfliktfrei verläuft, spiegeln auch die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse. Köhler verdeutlicht, dass die Integration der Strukturkategorie Gender in die Klimapolitik zu kurz greift. Vielmehr muss Gender als epistemologische Kategorie verstanden werden. Erst so wird es möglich, nicht nur die Vergesellschaftung der Natur, sondern auch die Vergeschlechtlichung der Natur in den Vordergrund zu stellen und den Klimakonflikt neu zu denken.

Eine bislang wenig beachtete Theoriediskussion vertieft der Beitrag von *Andrea Schapper*. Sie setzt sich mit dem Mehrwert des Menschenrechtsansatzes in der Klimawandelfolgendiskussion auseinander und diskutiert vor dem Hintergrund der aktuellen Diskurse um die Verstärkung sozialer Ungleichheiten durch Klimawandel, deren intersektionale Verknüpfung sowie die Bedeutung einer Genderperspektive für eine politische Debatte, die soziale Ungleichheiten systematisch und strukturell berücksichtigt.

Vor diesem Hintergrund wird zunächst herausgearbeitet, welchen analytischen Mehrwert eine menschenrechtliche Perspektive auf den Klimawandel verspricht. Daraufhin erörtert Schapper systematisch, welche Menschenrechte konkret durch Umweltveränderungen verletzt werden. Exemplarisch zeigt sie, inwiefern Klimapolitik negative Auswirkungen auf die menschenrechtliche Situation indigener Bevölkerungsgruppen und lokaler Gemeinschaften haben kann. Schließlich wird dargestellt, welche Kooperationsmöglichkeiten das internationale Menschenrechtssystem bietet und inwieweit Menschenrechte sich bisher in der Klimapolitik institutionalisiert haben. Ihre profunde Analyse schließt mit einer wichtigen Einschätzung über Chancen und Perspektiven, die Menschenrechtsinstrumente als Ergänzung zur Klimarahmenkonvention in Zukunft bieten können.

Im zweiten Teil des Bandes unter dem Titel *Geschlechtergerechte Klimapolitik: Anforderungen an Politik und Akteure* steht zum einen die Einschätzung der Handlungsspielräume bestimmter sozialer Gruppen und internationaler Akteure im Vordergrund der Beiträge. Zum anderen geht es um die Analyse von Politikinstrumenten, Finanzierungsmechanismen sowie von institutionellen Prozessen zu unserer zentralen Fragestellung.

Eingeleitet wird dieser Teil mit einem Beitrag von *Birte Rodenberg*. Sie zeigt anhand der Vulnerabilität von Kindern durch Umweltzerstörung und Klimawandel strategisch wichtige Schnittstellen zur analytischen Genderperspektive auf. Deutlich legt sie in ihrem Beitrag dar, dass eine Genderperspektive mit anderen Strukturkategorien – im von ihr diskutierten Beispiel ‘Alter’ – verknüpft

werden muss, um innergesellschaftliche Machtverhältnisse bei der Konzeption und Entwicklung von Anpassungsstrategien zu berücksichtigen und die Handlungsfähigkeit der jeweiligen Akteursgruppen entsprechend konzeptionell zu inkludieren. Gerade im Kontext der immer wieder hervorgehobenen und geforderten Nachhaltigkeit von Anpassungsmaßnahmen gewinnt die Forderung von KinderrechtsexpertInnen und Advocacy-Organisationen an Gewicht, wenn eine stärkere Berücksichtigung ökologischer Kinderrechte gefordert wird. Letztlich sind es gerade Kinder und Jugendliche, die die Auswirkungen des Klimawandels bewältigen müssen. Bislang haben sich erst wenige Akteure in der Entwicklungspolitik aktiv für die politische Partizipation von Mädchen und Jungen sowie von Jugendlichen bei der zentralen Zukunftsfrage von Klimawandel, Klimaschutz und Klimaanpassung eingesetzt und dies vor dem Hintergrund eines Rechtsansatzes vertreten; so schließt die Zusammenschau der beiden Themenfelder – Genderperspektive einerseits, umweltbezogene Kinderrechte andererseits – mit zukunftsorientierten Handlungsempfehlungen für diese Akteure ab.

*Franziska Krug* untersucht in ihrem Beitrag die globale Bewegung *Climate Justice*. Dabei steht im Mittelpunkt ihres Erkenntnisinteresses, inwieweit das politische Konzept der jungen Bewegung bei der Forderung nach Klimagerechtigkeit auch die Dimension der Gendergerechtigkeit mit einschließt. Mit Hilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse untersucht die Autorin die Manifestationen und Positionspapiere der globalen Bewegung. Die Analyse zeigt, dass Geschlechtergerechtigkeit kein Kernanliegen der Bewegung darstellt – im Gegenteil: Gender bzw. Geschlechterverhältnisse werden in den untersuchten Dokumenten nicht explizit benannt; letztlich tauchen Frauen ‘nur’ als verletzte Gruppe neben anderen auf. Von einer institutionellen geschlechterpolitischen Verankerung oder gar einem Gender Mainstreaming kann, zumindest auf Grundlage der analysierten Dokumente und Veröffentlichungen, nicht gesprochen werden. Interessanterweise stellt sich dies in Bezug auf die untersuchten NROs in Bangladesch, die Mitglieder der globalen Bewegung sind, anders dar. Fast alle untersuchten Organisationen thematisieren Klimawandel und Geschlechtergerechtigkeit, d.h. auch die unterschiedlichen Bedürfnisse, Interessen und Kapazitäten von Männern und Frauen. Der Vergleich macht deutlich, dass, wie von feministischer Seite immer wieder argumentiert, mit höherem Abstraktionsgrad Gender als Analysekriterium an Bedeutung verliert. Auch werden, wie die Analyse gezeigt hat, Erfahrungen und Strategien der internationalen Frauenbewegungen ausgeblendet bzw. nicht integriert.

Geschlechtergerechte Klimapolitik braucht auch eine geschlechtergerechte Klimafinanzierung, so *Liane Schalatek* in ihrem Beitrag. Sie verdeutlicht den

hohen Stellenwert, den Politik- und Finanzierungsinstrumente für die Berücksichtigung unterschiedlicher Geschlechterinteressen und damit auch für eine mögliche Veränderung hierarchischer Geschlechterverhältnisse auf nationaler und internationaler Ebene haben. In ihrem überzeugenden Plädoyer für eine geschlechtergerechte Konzipierung und Umsetzung der internationalen Finanzierungsinstrumente für Anpassungsmaßnahmen (*adaptation*) und zur Minderung (*mitigation*) von Klimaschäden analysiert sie zunächst die blinden Flecken bestehender Klimafonds und stellt fest, dass in operativen Finanzierungsmechanismen zur Reduktion von Emissionen bislang keine geschlechtsspezifischen Interessen berücksichtigt wurden. Im Fokus ihrer profunden Instrumentenanalyse steht deshalb der neue Klimafonds, der *Green Climate Fund* (GCF), der – sobald er Ende 2014 oder Anfang 2015 eingesetzt wird – eine zentrale Rolle in der internationalen Klimafinanzarchitektur spielen wird. Welche Regierungsstrukturen, politischen Leitlinien und Mechanismen nötig, aber nunmehr auch möglich sind, um den expliziten Anspruch einzulösen, „ein gendersensibles Mandat“ mit dem Instrument zu verknüpfen, erläutert Schalatek überzeugend. Als langjährige Gender-Expertin und Kennerin der Funktionsweise der Klimapolitikinstrumente zeigt sie die geradezu historische Chance für die am interaktiven Entstehungsprozess beteiligten Akteure auf, die mit dem neuen *Green Climate Fund* besteht: demnach wäre es erstmalig möglich, auch Mängel und Auslassungen vorheriger Instrumente zur Finanzierung der Klimawandelfolgen ein Stückweit zu kompensieren. Dies kann z.B. dadurch geschehen, dass Frauen nicht nur angemessen auf allen Entscheidungsebenen beteiligt werden, sondern über die Investitionsziele adäquat, d.h. Genderanalysen entsprechend auch als zentrale Akteurinnen des ökologischen, sozialen und politischen Wandels im Klimawandel, berücksichtigt werden. So kann das Instrument neue Wege für veränderte gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse ebnen und die bisherige 'Neutralität' politischer Instrumente überwinden. Die abschließenden Empfehlungen des Beitrags zu einem umfassenden Gender Mainstreaming des operativen Instruments sind geeignet, die aktive und entscheidungsrelevante Teilhabe von Frauen an Schutz-, Widerstands- und Anpassungsmaßnahmen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen deutlich zu verbessern und ihren Kenntnis- und Wissensstand einzubeziehen, ohne sie zu instrumentalisieren. Schalatek verdeutlicht diese Gratwanderung entwicklungspolitischer Maßnahmen – zwischen der Forderung nach Berücksichtigung von Gender-Interessen und höherer Beteiligung von Frauen einerseits und deren Vereinnahmung und 'Integration' in ein fortbestehendes System sozialer Ungerechtigkeit – anhand der globalen Umweltfazilitäten und Finanzarchitektur. Damit nimmt sie den roten Faden der

vorherigen theoretisch-konzeptionellen Beiträge des Buches auf, die eben diese immerwährende Problematik vom Opfertopos problematisieren. Damit leitet der Beitrag zu den Folgenden über, die empirisch und kontextspezifisch diese Gratwanderung aus Sicht der Akteure analysieren.

Im dritten Teil des Bandes unter dem Titel *Globale und nationale Politiken – lokale Handlungsspielräume: Fallstudien zu Geschlechterverhältnissen im Wandel* stehen vor allem empirische Studien im Mittelpunkt, die sich explizit mit den geschlechtsspezifischen Folgen von Umweltzerstörung und Klimawandel auseinandersetzen bzw. die Frage aufwerfen, warum Frauen in den meisten Fällen stärker als Männer betroffen sind. Den Anfang macht hier der Beitrag von *Rita Schäfer*. Sie argumentiert, dass sowohl die Folgen des Klimawandels als auch die Anpassungsstrategien kontextspezifisch analysiert werden müssen. So zeigt sie an den Länderbeispielen Südafrikas und Simbabwe sehr differenziert auf, dass die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen und Entwicklungen der letzten Dekaden ebenso wie die damit in Verbindung stehenden gesellschaftlichen Entwicklungen und wirtschaftlichen Dynamiken maßgeblichen Einfluss darauf haben, welche Auswirkungen Klimaveränderungen auf die Lebens- und Arbeitskontexte der Frauen und Männer haben, vor allem aber auch, wie diese Faktoren mögliche und tatsächliche Strategien der Anpassung beeinflussen. Da alle vorgestellten Bereiche geschlechtsspezifisch strukturiert sind, sind sowohl die Folgen des Klimawandels als auch die Möglichkeiten und Anpassungsstrategien eingebettet in unterschiedliche politische und ökonomische Kontexte, die sowohl die Möglichkeiten als auch die Grenzen der Akteure und Akteurinnen stark determinieren. Dies zeigen u.a. die Diskussionen um die landwirtschaftliche Produktion oder aber auch die Auswirkungen auf spezifische Räume, z.B. auf *townships* in Südafrika. Der Beitrag von Rita Schäfer zeichnet sich insbesondere durch das Kontextwissen der Autorin aus, welches notwendig ist, um Klimawandel, aber auch Anpassungsstrategien historisch, politisch, ökonomisch und gesellschaftlich zu verstehen. Wenngleich nicht explizit formuliert, plädiert die Autorin doch für einen ganzheitlichen Zugang, der der Komplexität der länderspezifischen Situation Rechnung trägt, anstatt standardisierte und technokratische Ansätze und Politiken fortzuführen.

Die beiden folgenden englischsprachigen Beiträge thematisieren Manifestationen der evidenten aber bislang empirisch kaum analysierten geschlechtsspezifischen 'Verwundbarkeit' in besonders betroffenen Regionen. Sie diskutieren, welche geschlechtsspezifischen Formen der Anpassung es gibt. Ausgangspunkt für die empirische Untersuchung von *Sarah Ayeri Ogalleh* war die Beobach-

tung, dass die kenianische Regierung in ihren politischen Antworten auf die im Land spürbaren Folgen des Klimawandels Gender bisher nur unzureichend berücksichtigt hat. Daher hat sie in Laikipia, einem Distrikt im Nordwesten von Kenia, analysiert, wie Bäuerinnen und Bauern mit den klimatischen Veränderungen, in diesem Fall längeren Trockenzeiten, umgehen. Auf der Grundlage einer breiten Datenbasis stellt sie eindrücklich dar, dass die Interpretationen der klimatischen Veränderungen und sodann die entsprechenden Anpassungsstrategien geschlechtsspezifische Differenzen aufweisen. Während sich die Anpassungsstrategien der Bäuerinnen vor allem dadurch auszeichnen, dass sich z.B. Pflanzzeiten verändern oder sie kollektive Formen der Widerstandsfähigkeit ausbauen – beispielsweise durch das Nutzen gemeinsamer Sparfonds. Bauern hingegen tendieren eher dazu, sich individuell zu schützen, indem sie migrieren. Da Mobilität in den untersuchten Gebieten vor allem eine 'Anpassungsstrategie' der männlichen Bevölkerung ist, heißt das auch, dass die durch Klimawandel und vielfältige Anpassungsmethoden verursachte Mehrarbeit durch die Abwesenheit der Männer zusätzlich erhöht wird. Daher, so die Argumentation der Autorin, ist es wichtig, geschlechtsspezifische Anpassungsstrategien in nationalen und regionalen Strategien für ländliche Entwicklung zu berücksichtigen. Letztendlich gehe es darum, so die empirisch detailreich begründete Argumentation von Sarah Ayeri Ogalleh, die Resilienzen von Männern und Frauen lokal zu erhöhen.

Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses von *Oliver Pye* und *Julia* stehen die Auswirkungen der Agrarpolitik bzw. der Politik zur Förderung von Biotreibstoffen der Europäischen Union auf Geschlechterverhältnisse in Südostasien. Damit greifen sie ein aktuelles Thema auf, beleuchten aber eine Dimension, die in den kontrovers geführten wissenschaftlichen und politischen Debatten um Agrotreibstoffe kaum thematisiert wird, nämlich die Frage nach der Transformation von lokalen Geschlechterordnungen. Die Analyse der empirischen Ergebnisse ihrer Feldforschungen auf der malaysischen Halbinsel und in West Kalimantan, Indonesien, zeigen sehr eindrücklich, dass die Kommerzialisierung der Palmölproduktion nicht nur zu Landverlust insbesondere der indigenen Bevölkerung geführt hat, sondern dass auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung transformiert wurde. Die Folgen sind, so die AutorInnen, ein erheblicher Verlust an Eigenständigkeit und Handlungsspielräumen von Frauen; ein Prozess von *Disempowerment*. Damit nimmt die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern deutlich zu. Aber auch die Integration von Frauen als Arbeiterinnen auf den Plantagen führt zu spezifischen Formen der Unterdrückung. Da der Großteil der Arbeiterinnen Migrantinnen sind, werden Marginalisierung und Unterdrückung nicht nur durch das Geschlecht begründet, sondern auch durch ethnische

Zugehörigkeit. Die mit dieser Arbeitsorganisation einhergehende Kontrolle über den weiblichen Körper führt zu neuen Formen der Machtausübung, aber auch zu neuen Formen des Widerstands, die am Schluss des Beitrags diskutiert werden. Gerade dieser letzte Beitrag veranschaulicht sehr differenziert und empirisch fundiert, wie globale Machtstrukturen im Bereich von Ressourcenökonomie sowie von Umwelt- und Klimapolitik globale Ungleichheiten verstärken können. Er zeigt aber auch, dass nicht nur Geschlecht, sondern vor allem Ethnizität eine wichtige Strukturkategorie für ein fundiertes Verständnis aktueller makroökonomischer Prozesse ist. Wichtig ist hier vor allem, dass Klimaveränderungen nicht nur unterschiedliche Auswirkungen auf Männer und Frauen haben, sondern dass die ökonomischen und politischen Reaktionen und Strategien, diesem zu 'begegnen', geschlechtsspezifisch strukturiert sind. Es reicht daher nicht, und gerade dies zeigt der Beitrag von Oliver Pye und Julia deutlich, nur geschlechtsspezifische Folgen zu analysieren und zu diskutieren. Vielmehr ist herauszuarbeiten, dass der Klimawandel auf verschiedenen Ebenen eng mit Geschlechterverhältnissen verflochten ist. Damit muss Gender als dynamische Kategorie verankert werden, auf der auch die Maßnahmen, Strategien und Instrumente entsprechend gendersensibel aufgebaut und ausgerichtet sein müssen.

Mit diesem Buch und den Beiträgen wollen wir zu einer Reorientierung der aktuellen Debatten und Diskussionen sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf politischer Ebene beitragen. Auch wenn im Rahmen dieser Publikation nicht alle theoretischen Antworten gegeben werden, und auch, wenn die Beispiele jeweils nur einen Teilbereich der Verschränkungen zwischen Klimawandel und Gender beleuchten, bietet es Ansatzpunkte für weiterführende Diskussionen und mögliche Forschungsprojekte. Die Folgen des Klimawandels und der Umweltzerstörungen können, das haben die Beiträge gezeigt, nicht technokratisch gelöst werden. Entwicklungen, vor allem wirtschaftliche und technologische Transformationen, haben maßgeblich zu den beobachtbaren Veränderungen beigetragen. Dass die weiterhin zu beobachtende Fokussierung auf wirtschaftliche und technologische Instrumente wie Mechanismen in der Klimapolitik nicht der richtige Weg ist, wird in den akademischen Debattenbeiträgen ebenso deutlich wie in den Positionen sozialer Bewegungen, die im vorliegenden Band präsentiert werden. Machtstrukturen, global, regional und lokal, bedingt durch vor allem innergesellschaftliche Ungleichheiten – nicht nur, aber insbesondere auch – zwischen den Geschlechtern, sind strukturelle Ursachen für die beobachtbaren und hier analysierten Prozesse. Dies aufzuzeigen und anhand von Fallbeispielen zu vertiefen, ist unseres Erachtens das innovative Potential dieses Bandes. Für dessen Zustandekommen danken wir in erster Linie den Autorinnen

und Autoren, für ihre Beiträge und eine konstruktive Zusammenarbeit in der Redaktionsphase. Wir bedanken uns bei Susanne Paul-Menn vom Dampfboot-Verlag für ihre unterstützende Betreuung der Edition und Christoph Osztovcics für die zuverlässige redaktionelle Unterstützung.

### Literatur

- Braidotti, Rosi/Charkiewicz, Ewa/Häusler, Sabine/Wieringa, Saskia (1994): *Women, the Environment and Sustainable Development. Towards a Theoretical Synthesis*. London: Zed Books.
- Braunmühl, Claudia von (2011) Ein gutes Klima für und mit gleichberechtigter Bürgerschaft? In: Schüttemeyer, Suzanne S. (Hrsg.): *Politik im Klimawandel. Keine Macht für gerechte Lösungen?*. Baden Baden: Nomos, 113-126.
- (2012): Ein gutes Klima für und mit gleichberechtigter Bürgerschaft? In: Çağlar, Gülay/do Mar Castro Varela, María/Schwenken, Helen (Hrsg.): *Geschlecht – Macht – Klima. Feministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit*. Opladen, Berlin & Toronto: Leske + Budrich, 25-40.
- Butler, Judith (1996): *Universality in Culture*. In: Nussbaum, Martha C. with Respondants. In: Cohen, Joshua (ed.): *For love of Country: Debating the Limits of Patriotism*. Boston: Beacon Press, 45-53.
- Çağlar, Gülay/do Mar Castro Varela, María/Schwenken, Helen (Hrsg.) (2012): *Geschlecht – Macht – Klima. Feministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit*. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich.
- Dauids, Tina/Driel, Francis van (2005): *Changing Perspectives*. In: Dauids, Tine/Driel, Francis van (Hrsg.): *The gender question in globalization: changing perspectives and practices*. Alderhot: Ashgate, 3-24.
- Denton, Fatima (2002): *Climate change vulnerability, impacts and adaptation: why does gender matter?* In: Masika, Rachel (Hrsg.): *Gender, development and climate change*. Oxford: Oxford University Press, 10-20.
- Dietz, Kristina/Scholz, Imme (2008): *Anpassung an den Klimawandel – eine 'neue' Qualität von Multi-Level Governance im Nord-Süd-Kontext?* In: Brunnengraber, Achim et al. (Hrsg.): *Mit mehr Ebenen zu mehr Gestaltung? Multi-Level-Governance in der transnationalen Sozial- und Umweltpolitik*. Baden-Baden: Nomos, 182-201.
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Harding, Sandra (1994): *Das Geschlecht des Wissens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Holland-Cunz, Barbara (1994): *Soziales Subjekt Natur*. Frankfurt/M.: Campus.
- Jackson, Cecile (1993): *Environmentalism and Gender Interests in the Third World*. In: *Development and Change* 4, 649-677.
- Kabeer, Naila (1999): *Resources, Agency, Achievements, reflections on the Measurement of Women's Empowerment*. In: *Development and Change* 30 (3), 435-464.

- Lachenmann, Gudrun (2001): Die geschlechtsspezifische Konstruktion von Umwelt in der Entwicklungspolitik. In: Nebelung, Andreas/Poferl, Angelika/Schultz, Irmgard (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse. Opladen: VS Verlag, 247-267.
- Merchant, Carolyn (1987): Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. München: Beck.
- Mies, Maria (1988): Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Zürich: Rotpunktverlag.
- Mies, Maria/Shiva, Vandana (1995): Ökofeminismus. Zürich: Rotpunktverlag.
- Plant, Judith (1989): Healing the wounds. The promise of Ecofeminism. Philadelphia: New Society Publication.
- Rocheleau, Dianne/Thomas-Slayter, Barbara/Wangari, Esther (1996): Gender and Environment. A feminist political ecology perspective. In: Rocheleau, Dianne/Thomas-Slayter, Barbara/Wangari, Esther (Hrsg.): Feminist Political Ecology. Global issues and local experiences. London: Routledge, 3-23.
- Rodenberg, Birte (1998): Lokale Selbstorganisation und globale Vernetzung. Handlungsfelder von Frauen in der Ökologiebewegung Mexikos. Bielefeld: transcript.
- (2009): Anpassung an den Klimawandel aus Geschlechterperspektive. Eine Querschnittsanalyse entwicklungs- und klimapolitischer Instrumente. Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, Discussion Paper 21/2009. Bonn.
- Röhr, Ulrike et al. (2008): Gender justice as the basis for sustainable climate policies. A feminist background paper. Bonn.
- (2009): Geschlechtergerechtigkeit in der Klimapolitik. Die Position von Frauen in den internationalen Klimaverhandlungen. In: Das Argument 283 (5), 736-744.
- Sachs, Wolfgang (1994): Globale Umweltpolitik im Schatten des Entwicklungsdenkens. In: Sachs, Wolfgang (Hg.): Der Planet als Patient: Über die Widersprüche globaler Umweltpolitik. Berlin: Birkhäuser, 15-42.
- Scheich, Elvira (1994): Naturbeherrschung und Weiblichkeit – Feministische Kritik der Naturwissenschaften. In: Buchen, Judith et al. (Hrsg.): Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral. Feministische Perspektiven. Bielefeld: Kleine Erz.wiss., 49-66.
- Shiva, Vandana (1989): Das Geschlecht des Lebens. Berlin: Rotbuch Verlag.
- Werlhof, Claudia von (1983): Zum Natur- und Gesellschaftsbegriff im Kapitalismus. In: Werlhof, Claudia von/Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika (1983): Frauen, die letzte Kolonie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 140-163.
- (1983): Frauen, die letzte Kolonie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wichterich, Christa (1993): Die Rückkehr der weisen Frauen. In: Peripherie 51/52, 120-136.
- World Bank (2012): World Development Report 2012: Gender Equality and Development. Washington D.C.